

Ein spätantiker Gewebefund aus dem Wallis.

Auf der Flur Au Bailloz westlich der Kirche von Plan-Conthey (westlich von Sion) liegt ein bisher wenig beachteter Friedhof aus dem Ausgange der Römerzeit¹. Im Frühjahr 1930 stieß man erneut auf eine Gruft, die einen 1.80 m langen und 0.50 m breiten Bleisarg enthielt. Da dessen Deckel mit seinem Rand sehr stark über die Sargwand herabgreift, konnte in ihn keine Erde eindringen, so daß nach Entfernung des Deckels das Innere vollständig freilag. Leider war der Sargboden schlecht erhalten und mehrfach eingebrochen. Vom Skelett war nicht mehr viel vorhanden; außer einigen Stoffresten sowie Blättern, die wohl von Totenkränzen stammen, enthielt der Sarg nichts weiter. Der ganze Fund wurde vom Landesmuseum erworben. Zweifellos handelt es sich hier in Plan-Conthey um einen Friedhof, auf dem die Toten in Bleisärgen beigesetzt wurden. Es ist dies die einzige mir bekannte derartige Nekropole in der Schweiz. Der Grabritus deutet auf sehr wohlhabende Leute hin. Sicherlich sind dort noch weitere Gräber vorhanden, die eine fachmännische Untersuchung wohl verdienen würden. Die genaue Datierung der Nekropole ist schwierig, da die Identifizierung der Münzen und Gläser aus dem Fund von 1901 im Museum Sion nicht gelang. Doch werden wir nicht fehlgehen, wenn wir die Bleisarggräber von Plan-Conthey dem 4. Jahrhundert zuweisen. Wie wir sehen werden, spricht die Tracht der Bestatteten, soweit sich dies erschließen läßt, für römische und nicht germanische Kultur².

Die geringfügigen Textilreste, die in dem 1930 gefundenen Sarg erhalten geblieben sind, sind nun von besonderem Interesse, und ihnen gilt die folgende Betrachtung. Es handelt sich nur um kleine unscheinbare Fetzen, die mit großer Mühe konserviert werden konnten, indem sie getränkt und zwischen Glas gespannt wurden. Die Stoffreste sind durch die Verwesungstoffe braun gefärbt, so daß wir über ihre ehemalige Farbe höchstens durch Rückschlüsse aus Material und Technik eine Vorstellung gewinnen können. Feststellen läßt sich noch, daß Reste verschiedener Stoffe, bisweilen in Schichten übereinander, vorliegen. Neben einigen leinwandbindigen Geweben sehr gewöhnlicher Art, die stellenweise gazeartig gewebt sind, fallen besonders zwei Arten von Stoffen auf, ein feinerer Seidenstoff und gröbere, aus Wolle gewirkte.

A. Gewirkte Wollstoffe. Der Stoff besteht aus kräftig gezwirnter Wolle. Aus seinen z. T. zusammengefalteten Resten ließ sich als erstes ein großer Teil

¹ Ein offenbar erster Fund wurde im Jahre 1883 in einem Weinberg nahe der Talsohle gehoben (Anz. f. Schweiz. Altert. 1883, 434): Großer Bleisarg von Kalksteinplatten bedeckt und umgeben; außer Knochenresten keine Beigaben, um den Sarg Tuffsteine, Ziegeltrümmer und Mörtel.

1901 Fund einer Grabkammer in 'Au Bailloz', rechteckig, 3.25 m:3.80 m, zweigeteilt; im kleineren Nordteil Bleisarg von 1.80 m:1.70 m, 50 cm hoch; Skelett mit Kopf im Osten; Beigaben: drei ziemlich gut erhaltene Glasgefäße. Im südlichen Teil Reste eines Doppelsarges aus Blei mit wenigen Knochenresten. In einer kleinen doppelten Wandnische weitere Glasgefäße. Plan der Anlage im Landesmuseum Zürich. März 1921 in einem Weinberg in gemauerter Gruft in 2 m Tiefe ein 1.95 m langer, 0.70 m breiter Bleisarg; Skelett, dessen Kopf von einem Gewebe umgeben war, auch Kopfhaar erhalten; Beigaben: zwei Münzen, eine als Constantius bestimmt (Jahresber. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 1921, 97 u. Taf. 15).

² Germanisch sind die einfachen Flachgräber in primitiven Plattenkisten, wie sie in Conthey-Premploz gefunden wurden (Anz. f. Schweiz. Altert. 1908, 276 ff.).

eines ovalen, medaillonartigen Stückes zusammensetzen, das eine Länge von 21.5 cm und eine Breite von 19 cm aufweist (Taf. 23, 1). Bei der Betrachtung des Stückes fällt zunächst auf, daß es neben parallelen geraden Brüchen in gewissen rundlichen und eckigen Figuren gebrochen ist, wobei unschwer zu erkennen ist, daß die geraden Brüche in der Richtung des Eintrages liegen. Diese Eintragfäden liegen sehr dicht und verdecken die Kette vollständig. Ferner zeigt sich, daß die Kette nur noch in Resten erhalten ist, weshalb die Vermutung naheliegt, daß sie aus einem anderen Material, vielleicht aus Leinenfäden, bestand. (Wie wir unten sehen werden, besitzt diese Art von antiken Geweben, mit der wir es hier zu tun haben, auch sonst häufig bei Schußfäden aus Wolle eine Kette aus Leinenfäden.) Dies erklärt auch die leichte Zerbrechlichkeit in der Richtung des Eintrags, da eben die Kette kaum noch Widerstand leistete. Die anders gerichteten rundlichen und eckigen Bruchstellen sind nun auf Besonderheiten der Webtechnik zurückzuführen. Bei näherer Untersuchung mit der Lupe (vgl. die Vergrößerung Taf. 23, 2 des Ausschnittes von Taf. 23, 1) ist nämlich auf den Resten eine Musterung zu erkennen, die in Gobelintechnik (Wirkerei) erzeugt ist. Die Hauptlinien des Musters sind durch besonders eingelegte Musterfäden angegeben, die also mit jeweils eigenen Eintragfäden immer bestimmte Felder umschließen. An manchen Stellen scheinen diese Musterfäden etwa fünffach genommen zu sein, sie sind auf der Photographie (Taf. 23, 2 f. g) gut zu erkennen. Wir haben es also nicht mit einer gewöhnlichen Gobelintechnik zu tun, bei der ja in der Regel verschiedenfarbige Felder direkt aneinanderstoßen. Es ist sehr wichtig festzustellen, daß die Musterfäden regelmäßig in der Kette liegen, also eingewebt sind.

Nun zum Muster selbst. Es ist nicht mit Sicherheit festzustellen, ob das uns erhaltene Oval die volle Ausdehnung des ehemaligen Stückes hat, doch spricht die Einteilung des Musters dafür. Zunächst läuft rings um das Stück ein breiter, glatter Rand in einfacher Webart (Taf. 23, a; Abb. 1, a). Es folgt dann ein ebenfalls umlaufendes schmales Bändchen, das durch Querbalken, die mit runden, schräg geteilten Tupfen abwechseln, gemustert ist (Taf. 23, b; Abb. 1, b). Die einzelnen Teile treten in schwachem Relief heraus, was durch die geringe Ausdehnung der Fadenführung bedingt ist. Das Ornament hat Ähnlichkeit mit einem Perlstab oder stark vereinfachten Blütenband. Nach innen folgen dann noch andere umlaufende Bändchen, die aber nicht in ihrem ganzen Umfang festgestellt werden können, falls sie nicht überhaupt nur in Teilstücken zur Ausfüllung der leeren Randzwickel des großen Mittelstücks dienen (Taf. 23, c. d; Abb. 1, c. d). Das große Mittelstück des Ovals ist durch ein geometrisches Muster ausgefüllt (Taf. 23, 1, e; Abb. 1, e), das nur in geringfügigen Einzelheiten und Unregelmäßigkeiten von der Zeichnung in Abb. 1 abweichen wird. Es handelt sich um ein System von abwechselnd in Kreisen und in den Zwickeln zwischen den Kreisen liegenden, schräg gestellten Kreuzen, dessen Anordnung gegen die Randborten (a, b) hin im einzelnen nicht mehr festzustellen ist.

Suchen wir nach Parallelen zu unserem Stück, so ist mir aus Europa kein entsprechender Fund bekannt. Was es hier sonst an gewirkten antiken Stoffen gibt, ist fast ausschließlich in späterer Zeit, sehr oft mit Reliquien, importiert worden. Wir müssen uns also im nahen Orient nach Parallelen umsehen. Ein

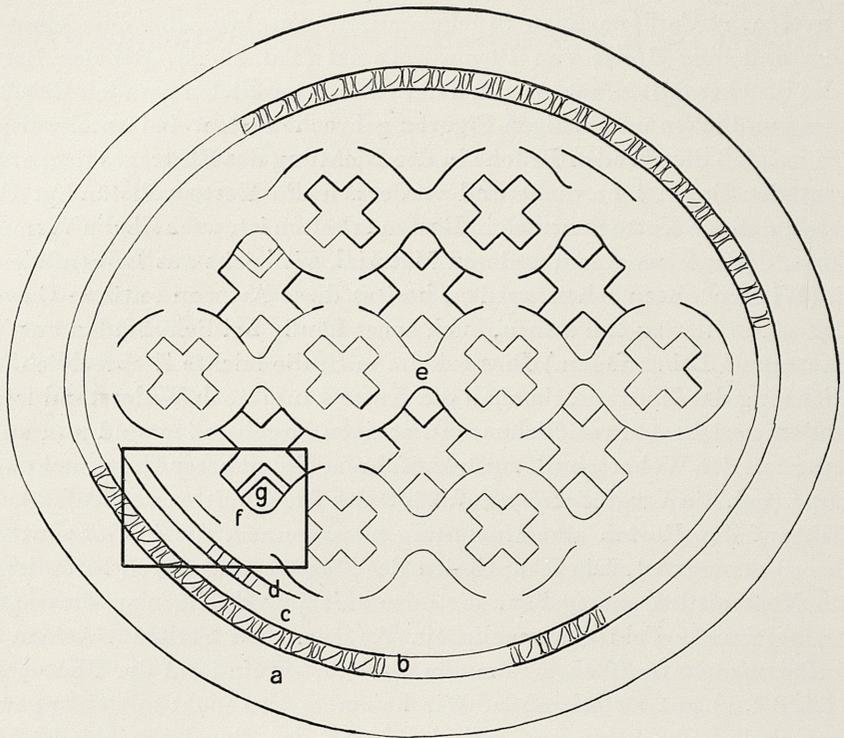


Abb. 1. Gewirkter Wollclavus von Conthey, Kt. Wallis. 1:2.

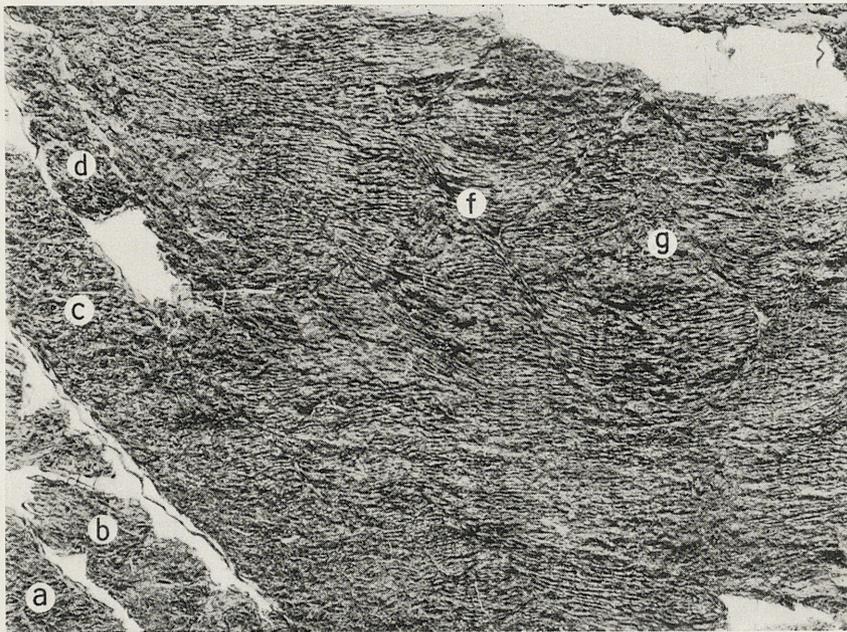
Hauptzentrum der Textilindustrie und -kunst der ausgehenden Antike war Ägypten. Die meisten erhaltenen frühen Stoffreste stammen aus diesem Lande und wurden häufig in Form ganzer Gewänder in Gräbern gefunden. Neben vielen anderen Techniken spielt die Wirkerei eine hervorragende Rolle und knüpft hauptsächlich in den früheren Erzeugnissen direkt an das hellenistische Kunstgewerbe an. Die griechische Welt stellte schon früh bewundernswürdige Gobelinarbeiten her, die zweifellos auf eine lange Entwicklung zurücksehen. Als Beispiel sei jener aus einem Grabe der Krim stammende Stoff des 5.—4. Jahrhunderts v. Chr. genannt, der in dunkelviolettem Grund mehrfarbige Enten zeigt³.

In Ägypten interessieren uns die älteren, an die hellenistischen Darstellungen anschließenden Wirkereien. Wir sehen häufig in einem rechteckigen Rahmen mehrere Medaillons mit Figuren aus dem antiken Vorstellungskreis (Nereiden, Tritone, kämpfende Reiter usw.). Das Muster hebt sich meist dunkelvioletts vom hellen Grund des Leinestoffes ab. Daneben gibt es aber auch sehr hübsche Wollwirkereien auf Leinengrund mit geometrischen Mustern, die meist in einen rechteckigen Rahmen gespannt sind. Fast immer sind es ebenfalls dunkelvioletts gemusterte Besatzstücke, auf denen ein feines weißes Muster mit der 'fliegenden Nadel' eingewirkt ist. Es ist dies also nicht reine Weberei, da die fliegende Nadel sehr frei gehandhabt werden kann und der Faden meist über den gewirkten Grund zu liegen kommt. Auch diese geometrischen Muster gehen

³ Abgebildet z. B. bei Otto von Falke, Kunstgeschichte der Seidenweberei 1, 1913 Abb. 5.



1



2

1 Gewirkter Wollclavus von Conthey, Kt. Wallis. 1 : 2.

2 Vergrößerter Ausschnitt aus Abb. 1.

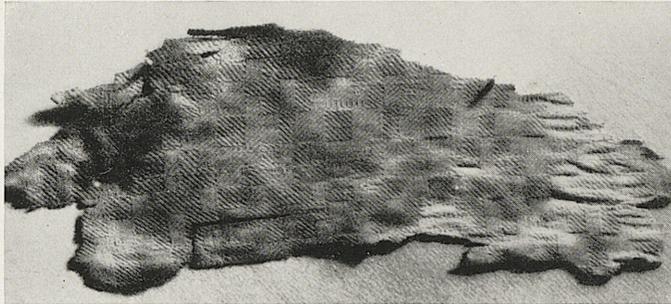


Abb. 1.
Gemusterter Seidenstoff von Conthey, Kt. Wallis. 1:1.

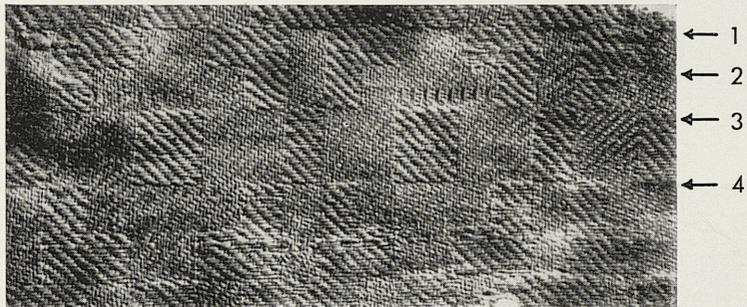


Abb. 2.
Vergrößerter Ausschnitt aus Abbildung 1. Vorderseite.



Abb. 3.
Vergrößerter Ausschnitt aus Abb. 1. Rückseite.

natürlich auf hellenistische Vorbilder zurück. Sie stellen meistens Flechtbandsysteme dar⁴. Häufig kommen in der Einfassung dieser Felder sehr hübsche stilisierte Blattmuster vor. Wenn irgendwo, so lassen sich bei diesen ägyptischen Besätzen Anknüpfungspunkte für das geometrische Muster von Conthey finden. Abb. 2 zeigt eine etwas vereinfachte Wiedergabe einer aus dem bekannten Gräberfeld von Achmim in Ägypten stammenden Wirkerei, die im Victoria and Albert Museum in London liegt⁵. Es besteht aus einem komplizierten, aus diagonal sich kreuzenden Bändern und Achtecken zusammengesetzten Flechtmuster. Die in und zwischen den Achtecken liegenden Kreuze erinnern an die entsprechenden Teile im Innenfeld unseres Walliser Stückes, dessen Flechtmuster leicht zu rekonstruieren wäre. Selbstverständlich ist es

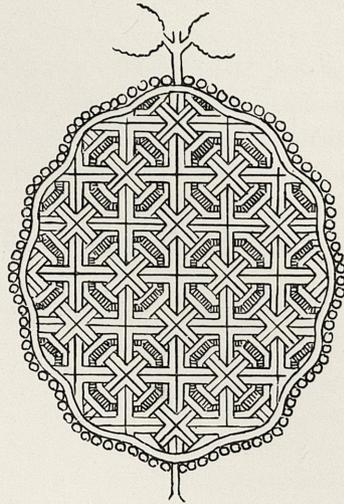


Abb. 2. Muster eines gewirkten Wollclavus aus Achmim, Ägypten.

nicht unbedingt notwendig, an eine direkte Beeinflussung der europäischen Wirkerei — wenn es sich bei unserem Stück um eine solche handelt — durch die ägyptische zu denken. Die Muster Ägyptens wie weiter Teile Europas dürften auf die gleiche hellenistische Quelle zurückgehen. Die Technik des Walliser Medaillons stimmt ja, wie wir gesehen haben, auch nicht ganz mit der gewöhnlichen ägyptischen überein. Einige, allerdings nicht ganz sichere, Spuren machen es aber möglich, daß auch bei unserem Exemplar in geringem Maße die fliegende Nadel in Anwendung kam. Sicherheit ist darüber aber nicht zu gewinnen. In Ägypten stellen diese geometrisch gemusterten Einsatzstücke eine stilistisch wie technisch geschlossene Gruppe dar, die bald ins 3.—4., bald ins 5.—6. Jahrhundert n. Chr. datiert wird. Wir haben schon gesehen, daß das Stück von Conthey technisch von dieser Gruppe etwas abweicht. Es ist deshalb sehr schwierig, sichere Anhaltspunkte für die F a r b g e b u n g zu gewinnen, und es ist gewagt, bei einem so schlecht erhaltenen Fragment wie dem unseren in dieser Hinsicht etwas Sicheres aussagen zu wollen. Eine technische Analyse, die durch die Art des Fadenverlaufs etwas aussagen ließe, ist nicht möglich. Zur Heraushebung des Musters genügt Zweifarbigkeit durchaus, also, wie in der Regel, Weiß auf Dunkelviolett. Auch für das 'Perlstabbörtchen' (Taf. 23, b; Abb. 1, b) würde dies völlig genügen. An den farbigen sog. koptischen Wirkereien des 6.—7. Jahrhunderts kommen mehrfarbige Blumenbörtchen als Einfassung ebenfalls vor, aber in viel reicherer Ausführung mit pflanzlichen Mustern, dann auch an alexandrinischen und byzantinischen Seidenstoffen derselben Zeit. Der geometrische Stil des Medaillons von Conthey ist ein weiteres Moment, das eine bloße Zweifarbigkeit wahrscheinlich macht.

Diese wenigen Parallelen genügen angesichts unserer geringen Kenntnis der spätantiken Weberei nicht, den Herstellungsort unseres Stoffrestes

⁴ Falke gibt a. a. O. auf Abb. 19–21 sehr schöne Beispiele dieser Art.

⁵ Victoria and Albert Museum. Catalogue of Textiles from Burying-grounds in Egypt. VI. I. Graeco-roman Period. London 1920 Taf. 32 Nr. 217.

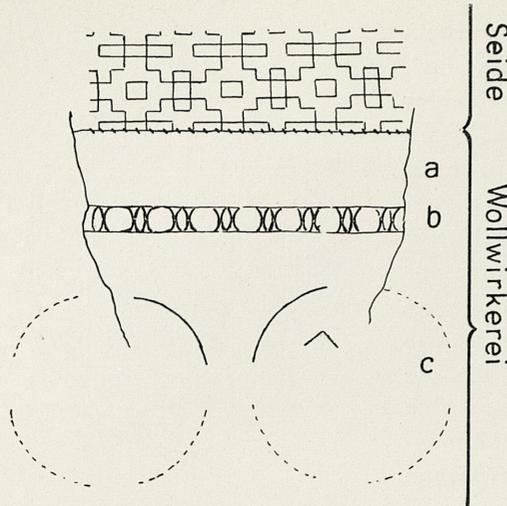


Abb. 3. Teil eines auf Seide aufgenähten Wollclavus von Conthey, Kt. Wallis.

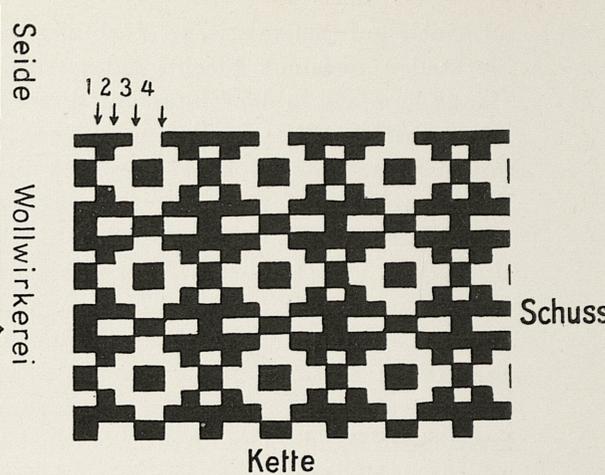


Abb. 4. Musterung des Seidenstoffes von Conthey. 1:1.

festzulegen. Man wird aber doch geneigt sein, unser relativ fein gearbeitetes Stück nicht als Walliser Arbeit zu betrachten. Auch die Seidenstoffreste sprechen, wie wir sehen werden, für eine Entstehung außerhalb des Wallis.

Von den übrigen erhaltenen Wollgeweberesten unseres Grabfundes lassen sich nur wenige auswerten. Immerhin geben sie uns noch einige wichtige Fingerzeige. Das auf den weiter unten behandelten Seidenstoff aufgenähte Fragment Abb. 3 ist gerade so groß, daß es den Aufbau der Musterung erkennen läßt. Dieses Stück gehört nicht zu einem ovalen Medaillon, sondern offenbar zu einem geraden Streifen, dessen Randeinteilung der des eben behandelten ovalen Stückes entspricht: Auf ein einfaches breites Band (a) folgt ein feines Perlstabbändchen (b) und darauf wieder ein Ornamentfeld mit Kreisen (c). Nach den geringen Anzeichen ist es als sicher anzunehmen, daß die Kreise ebenfalls Kreuze umschlossen. Mehr ist infolge der schlechten Erhaltung nicht mit Sicherheit festzustellen. An dem Bändchen b ist zu sehen, daß es mit zwei Arten Garn gearbeitet wurde, von denen das eine heute noch etwas heller als das andere ist.

Wir haben also an gewirkten Wollstoffen Reste eines großen Medaillons und eines geraden Bandes vor uns. Da beide in der gleichen Art gemustert sind, gehören sie zweifellos zu einer Garnitur. Auf ihre ehemalige Verwendung werden wir am Schluß zu sprechen kommen.

B. Seidenstoff. In ein ganz anderes Gebiet der Textilkunst führt uns der zweite gemusterte Stoff des Grabfundes von Conthey (Taf. 24; Abb. 3. 4). Es handelt sich um ein in vierbindigem Körper erstelltes Gewebe aus Seide⁶. Die Musterung ist durch Wechsel in der Richtung der Körperbindung erzeugt. Solche gemusterte Stoffe nennt man in unserem Sprachgebrauch Damast. Streng genommen gilt als Damastbildung der 5-8-bindige Körper. Stoffe unserer Art sollten rein fachlich als Drillich bezeichnet werden. Ich ziehe aber den Ausdruck

⁶ Ich verdanke die Materialuntersuchung der Freundlichkeit von Herrn Dr. Neuweiler, Eidg. Landwirtschaftliche Versuchsanstalt Zürich-Oerlikon.

Damast vor, weil sich damit eben eine bestimmte Vorstellung verbindet. In unserem Grabfund sind mehrere recht gut erhaltene, wenn auch kleine Stücke dieses Stoffes zum Vorschein gekommen, z. B. Taf. 24, 1, die alle zu dem gleichen Stück gehört haben müssen. Bemerkenswert, für Seide allerdings gar nicht außerordentlich, ist die Feinheit des Gewebes. Es kommen auf den Zentimeter etwa 60 Fäden in Kette und Schuß⁷. Sehr hübsch ist das geometrische Muster unseres Stoffes, in seiner gleichmäßigen Wiederholung und dem regelmäßigen Aufbau ein richtiges Damastmuster.

Ist uns die Herstellungsweise unseres gemusterten Wollstoffes gut bekannt — handelt es sich doch um eine relativ einfache Gobelinarbeit —, so ist nicht das gleiche der Fall bei dem Damast. Wir wissen im allgemeinen über manche technische Einrichtungen des Altertums sehr wenig, und wir haben deshalb einem Funde wie dem unseren gegenüber die Pflicht, nicht nur kunstgeschichtliche und chronologische Untersuchungen anzustellen, sondern auch zu versuchen, uns über den Stand der technischen Entwicklung Rechenschaft abzulegen. Wie immer bei solchen Untersuchungen müssen wir uns bewußt sein, daß nur ein gewisser Grad der Sicherheit bei der Lösung solcher Probleme zu erreichen ist. Absolut sichere Anhaltspunkte vermögen nur Funde von Webstühlen zu bringen, da manche gemusterte Stoffe sich auf ganz verschiedene Weise herstellen lassen; wir haben hier die einfachste Weise zu suchen, durch die sich ein solcher Damast erzeugen läßt, ohne damit behaupten zu können, daß der Stoff gerade auf diese Art gefertigt wurde. Immerhin lassen sich dabei doch einige sichere Resultate für die Form des Webeapparates gewinnen, da ein gewisses Mindestmaß einzelner Vorrichtungen vorhanden gewesen sein muß, ohne die sich ein gemustertes Köpergewebe gar nicht erstellen läßt⁸.

Die Grundlage der folgenden Ausführungen verdanke ich Fräulein Martha Guggenbühl in Speicher-St. Gallen, die nach eingehendem Studium meiner Analyse den Stoff auf die Technik hin untersuchte und ihn auf dem Handwebstuhl — in anderem Material — wieder webte, und zwar auf die bei diesem Gerät gebräuchlichste Weise. In Frage kommt natürlich nur der waagrechte Trittwebstuhl. Da das Gewebe in 4-bändigem Körper erstellt ist, sind zunächst am Webstuhl 4 Schäfte für die Bindung nötig (Bindungsschäfte), durch die aus der Kette immer jeder erste, zweite, dritte oder vierte Faden ausgehoben werden kann (siehe hierzu das Webschema Abb. 4 und Taf. 24, 2 u. 3). Damit läßt sich natürlich nur ein einfaches Köpergewebe ohne Musterung herstellen. Das Muster erfordert eine weitere Einrichtung: die Musterschäfte. Unser Muster setzt sich, wie Abb. 4 und Taf. 24, 2 u. 3 zeigen, aus vier Grundpartien zusammen, die in der Richtung der Kette laufen (1, 2, 3, 4); sie betreffen immer die Teile des Musters, auf dem die Körperstreifen diagonal zu denen des Grundes laufen. Um diese Verschiedenartigkeit der Richtung des Körpers zu erhalten, werden zwischen dem Kettenbaum, von dem sich die

⁷ Im frühen Ägypten wurden sogar in Leinen viel feinere Stoffe hergestellt. So besitzt das Trocadéro-Museum in Paris einen Stoff aus der Zeit um 1000 v. Chr., bei dem auf 1 cm 130 Kettenfäden fallen. Solche Leinengewebe können heute gar nicht mehr hergestellt werden.

⁸ Wir können uns ja überhaupt von wenigen frühgeschichtlichen oder gar prähistorischen Webstühlen ein wirkliches Bild machen. Es ist darüber schon viel — Gutes und Schlechtes — geschrieben worden. Nach meinen Beobachtungen werden die Fähigkeiten der Völker jener Zeit gerade in technischer Hinsicht bedeutend unterschätzt. Die Bilder, die die meisten Forscher uns heute vom alten Webstuhl entwerfen und die sie meist nach zeitgenössischen Darstellungen rekonstruieren, sind einseitig und zeigen in den meisten Fällen nur eine Form der verschiedenen Webstühle, die in Gebrauch standen. Die Untersuchung von Originalgeweben wurde bei solcher Betrachtung noch viel zu wenig ausgenützt.

zu verarbeitende Kette abwickelt, und den Grundschaften die Musterschäfte eingeschaltet. Sämtliche Fäden der einzelnen, sich wiederholenden Musterpartien werden durch die Litzen der gleichen Musterschäfte geführt. Da es sich in unserem Falle um vier Musterpartien handelt, muß auch mit vier Musterschäften gearbeitet worden sein. Damit läßt sich aber unser Stoff immer noch nicht weben, sondern er bedingt weiter, daß die Grundschaften in bestimmter Weise miteinander verkoppelt werden. Jeder Grundschaft kann durch ein Pedal, einen Tritt, gesenkt werden. Außerdem ist Schaft 1 mit Schaft 4 und Schaft 2 mit Schaft 3 so verbunden, daß beim Treten der Pedale 1 und 2 die Schäfte 1 und 2 gesenkt, 3 und 4 aber gehoben werden und umgekehrt beim Treten (Senken) von 3 und 4 die Schäfte 1 und 2 gehoben werden. Dadurch erst wird der Wechsel der Körperichtung erzeugt. Die die Körperfäden haltenden Litzen der Grundschaften müssen lange, die der Musterschäfte einfache kurze Öffnungen besitzen. Wird nun vom Muster ein Teil mit Musterpartie 1 gewebt, so wird der Musterschaft 1 gehoben. Dies geschieht in der Regel durch spezielle Zugschnüre, die zu Häupten des Webenden befestigt werden. Es wäre aber auch denkbar, daß auch diese Schäfte durch Pedale betätigt wurden. Dies können wir nicht entscheiden. Ebensovienig wissen wir, wie die gegenseitige Verkoppelung der Bindschäfte erfolgte. Es sind verschiedene Wege möglich. Es kann dies einerseits durch Hebelübertragung von Pedal 1 zu Schaft 4 usw. erfolgen. Diese Schäfte 1 und 4 sowie 2 und 3 können aber auch direkt über Rollen miteinander verbunden sein. Für uns ist, wie schon oben gesagt, das Vorhandensein einer Einrichtung von Wichtigkeit, nicht aber ihre im einzelnen genaue Ausführung, die wir ohne Originalfunde oder präzise Darstellungen doch nie mit Sicherheit erfassen können.

Es ist gar keine Frage, daß ein so komplizierter Webeapparat eine lange Entwicklung hinter sich hat, und schon die Betrachtung eines einzelnen Stoffes wie des unseren überholen die Betrachtungen mancher Theoretiker wie etwa Blümners⁹ über dieses Thema. Die Herstellung der griechischen Gobelingewebe aus der Krim, von Leinwand und Körpergeweben, von reich gemusterten Seidenstoffen setzten so mannigfach verschiedene Webstühle voraus, daß es den Anschein hat, daß bis an die neueste Zeit heran wesentliche Fortschritte und Erfindungen nicht mehr gemacht worden sind. Die wesentlichen Erfindungen auf dem Gebiete der Webetechnik erfolgten zweifellos nicht erst in der römischen Zeit. Daß in Ägypten wirklich gemusterte Gewebe in größerer Zahl erst relativ spät auftreten, hat dabei nicht viel zu bedeuten, gewinnt man doch den Eindruck, daß, wie manche Muster, so auch verschiedene Techniken in Ägypten nicht heimisch sind. Es fällt schon bei Betrachtung von Steindenkmälern auf, daß etwa in Vorderasien Gewänder viel reicher sind als im Niltal und daß von dort noch manche Aufklärung für die Textilgeschichte zu erwarten ist.

Parallelen zu unserem Seidendamast sind nicht besonders häufig. Die besten Stücke stammen aus dem Sarg des heiligen Paulinus in Trier (gestorben 358 n. Chr.)¹⁰. Sie hatten zur Einhüllung der Gebeine und des Holzсарges gedient. Abgesehen von dem Todesdatum des Heiligen deuten auch die z. T. mit figürlichen Darstellungen versehenen Metallbeschläge des Sarges auf das 4. Jahrhundert. Die Anordnung des Musters bei dem einen Stoffe ist der des unseren auffallend ähnlich. Technisch ist es ebenfalls ein 4-bindiger Körper. Das Gemeinsame der Muster besteht im geometrischen Stil. Die Feinheit der Stoffe ist ungefähr die gleiche. Sehr interessant ist bei dem Trierer Seidenstoffe das Vor-

⁹ Hugo Blümner, *Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern*² (1912).

¹⁰ F. E. Schneider, *Die Krypta von St. Paulin zu Trier*. Bonn. Jahrb. 78, 1884, 167 ff. Stoffmuster auf Taf. 7.

kommen von Kreuzchen, die bei dem zweiten Trierer Stoff noch mehr auffallen, da sie dort in den Zwickeln in Reihen angeordneter Kreise liegen. Es erinnert dies an unseren gemusterten Wollstoff, bei dem aber im Gegensatz zu dem Trierer Fragment die Kreuzchen diagonal zu den „Kreisen“ gerichtet sind. Nach Braun¹¹ sind die Kreise und Kreuzchen durch einen kräftigen Einschußfaden, der Grund durch einen dünneren und zugleich helleren erzeugt. Die ursprüngliche Farbe dieses Gewebes dürfte purpurrot gewesen sein. Aus der Angabe allein, daß auch dieses in 4-bindigem Körper verfertigt sei, vermag man sich kein vollständiges Bild seiner Technik zu machen. Dieser Trierer Fund ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil sich auf dem erstgenannten Stoff der Rest der ehemals aufgestickten Fabrikationsmarke fand. Sie lautet . . ORENTIAOF und wird in der Regel zu FLORENTIA OFFICINA ergänzt. Die hie und da begegnende Deutung auf Florenz ist unhaltbar. Hingegen ist es doch wichtig, zu wissen, daß der Herstellungsort im lateinischen Sprachgebiet liegt.

Weitere verwandte Gewebe gibt es unter den Seidenstoffen, die in Antioe in Ägypten erzeugt wurden: so ein aus dieser Werkstatt stammender Stoff im Schatz der Kathedrale von Sens. Das Muster ist in auf Spitz gestellte Quadrate geteilt, deren einzelne Reihen bald eine Frauenbüste, bald ein geometrisches Muster mit einem Kreuzchen als Zentrum zeigen¹². Dem reicheren Dessin entspricht Mehrfarbigkeit, immerhin hat der Stil viel Verwandtschaft mit dem des Walliser Stoffes. Die Antioestoffe werden meistens ins 6. Jahrhundert datiert.

Es ist bedauerlich, daß wir keinen Fundbericht besitzen, der angibt, an welcher Stelle im Sarkophag von Conthey die einzelnen erhaltenen Stoffstücke lagen. Dies hätte vielleicht Hinweise geben können für die Form des Gegenstandes, der aus unserem Stoffe gefertigt war. Zum Glück können wir aus den Resten selbst einige Anhaltspunkte gewinnen. An dem Fragment der bandförmigen Wollwirkerei (Abb. 3) läßt sich feststellen, daß es auf dem gemusterten Damast mit sehr feinen Stichen aufgenäht (nicht eingnäht) war. Es war also als Besatzstück verwendet. Wir dürfen das gleiche für das ovale Medaillon annehmen, um so mehr, als an ihm an einzelnen Stellen Reste des Damastes kleben. Sehen wir uns in den spätantiken Grabfunden um, so scheint es, daß die Leichen häufig in vollem Gewand mit Zubehör und Schmuck beigesetzt wurden. Dies ist nicht nur für Ägypten anzunehmen, sondern ebenso für das Gebiet nördlich der Alpen. Reiche Grabfunde, etwa in Köln, zeigen dies zur Genüge. Ich möchte deshalb annehmen, daß auch unsere Stoffreste am ehesten zum Gewande des Toten oder vielmehr der Toten, da es sich wohl um eine Frau handelte, gehörten. Über das Aussehen solcher Gewänder geben uns am besten wieder ägyptische Funde eine Vorstellung. Es sind dies meist hemdartige Tuniken mit auf- oder eingnähten Besätzen, die Claven genannt werden. In der älteren römischen Zeit bildeten diese Claven Ehrenabzeichen und waren nur hochgestellten Persönlichkeiten zu tragen erlaubt. Später gingen sie auch auf die allgemeine Volkstracht über. Nach der Form werden streifenförmige, quadratische und rundliche unterschieden, die an bestimmten Stellen des Gewandes

¹¹ Jos. Braun, Die spätrömischen Stoffe aus dem Sarg des hl. Paulinus in Trier. Zeitschr. f. Christl. Kunst 1900, 279 ff.

¹² Falke a. a. O. Abb. 46.

saßen. In der Spätzeit begegnen sie uns am häufigsten auf der Tunica, sie kommen aber auch auf Togen¹³ oder auf andersgearteten Gebrauchsstoffen, etwa Decken, vor¹⁴. Die Art und Größe der Claven von Conthey macht es wahrscheinlich, daß sie ebenfalls zu einer Tunica gehören. Rechteckige bzw. bandförmige Claven saßen häufig auf den Ärmeln und am Halsausschnitt, runde oder ovale wurden auf den Schultern und am untern Teil der Tunica angebracht¹⁵. Die Anordnung dieser Besätze war aber durchaus nicht immer die gleiche. Sie unterliegt ebenfalls einer Entwicklung und stellt eine gewisse Mode dar. Die ägyptischen Tuniken, die in großer Menge gefunden wurden, sind fast immer aus Leinen hergestellt mit Claven aus Wolle. In Conthey hätten wir es also mit einem besonders kostbaren Stück zu tun, da es aus feiner, ehemals zweifellos weißer Seide mit ursprünglich vielleicht violetten oder purpurnen Claven bestand. Eine direkte Parallele zu diesem Kleidungsstück kann ich nicht beibringen. Wir besitzen aber literarische Zeugnisse dafür, denn wir wissen, daß Alarich im Jahre 409 für die Schonung der Stadt Rom außer dem Lösegeld die Lieferung von 4000 seidenen Tuniken verlangte¹⁶.

Von einem Gewand wie dem unseren können wir mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß es nicht im Wallis hergestellt wurde¹⁷. Wir müssen aber auch nicht unbedingt voraussetzen, daß es in Ägypten oder im Osten gefertigt wurde, da ja die nah verwandten Trierer Seidenstoffe aus dem lateinischen Sprachgebiet stammen.

So gewinnen wir durch diese geringen Reste aus dem Bleisarg von Conthey eine ganze Reihe höchst interessanter Einzelheiten, sowohl was das Aussehen der im Ausgang der Antike im Wallis und wohl auch im übrigen römischen Gebiet nördlich der Alpen in Gebrauch stehenden Textilien als auch gewisse technische Einzelheiten betrifft. Wir sind über diese Dinge noch sehr schlecht unterrichtet, und es ist deshalb zu hoffen, daß in Zukunft auch kleinsten Stoffresten die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Zürich.

Emil Vogt.

Siedlungen der Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit bei Bukarest.

Bei vorgeschichtlichen Ausgrabungen in der Umgegend der Stadt Bukarest sind vereinzelt auch Funde aus der frühgeschichtlichen Zeit angetroffen worden. Da sie bisher verhältnismäßig selten sind, verdienen sie einem weiteren Kreise von Forschern bekanntgemacht zu werden.

¹³ Forrer, Reallex. f. Vorg. Abb. 147.

¹⁴ Burlington Magazine 1919, Abb. 169.

¹⁵ Vgl. z. B. Falke a. a. O. Abb. 26. Vergleiche auch die Abbildungen bei W. F. Volbach, Spätantike und frühmittelalterliche Stoffe. Kat. d. Röm.-Germ. Zentralmuseums Nr. 10, 1932.

¹⁶ Vgl. Falke a. a. O. 1, 128. Eine spätere aus der Zeit um 700, die sich in der Kirche von Moyaumontier befindet, nennt Volbach a. a. O. 42.

¹⁷ Immerhin sind auch ägyptische, speziell alexandrinische Seidenstoffe bis in den Kt. Wallis gelangt. Ich erinnere an den bekannten Nereidenstoff von Sitten (Falke a. a. O. Abb. 56). Wann er importiert wurde, ist allerdings nicht mit Sicherheit zu sagen, da dies auch noch im früheren Mittelalter in Zusammenhang mit Reliquienschenkungen geschehen sein kann.